

RBL 08/2022



Joachim J. Krause and Kristin Weingart, eds.

***Exegetik des Alten Testaments: Bausteine für eine Theorie der Exegese***

Forschungen zum Alten Testament 2/127

Tübingen: Mohr Siebeck, 2021. Pp. viii + 285. Paper.  
€84.00. ISBN 9783161565441.

Thomas Hieke  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

„Exegetik“ ist der von Erhard Blum geprägte deutschsprachige Begriff für die Theorie der Exegese. Anlässlich der Emeritierung von Erhard Blum fand in Tübingen 2018 eine Tagung zur „Exegetik des Alten Testaments“ statt. Der vorliegende Band dokumentiert nach einer Einführung die acht Beiträge zu dieser internationalen Tagung. Von den acht Autoren sind fünf emeritierte Professoren; Christof Hardmeier, der den längsten Beitrag (79 Seiten) erstellt hat, ist 2020 verstorben. Die Herausgeberin und der Herausgeber führen unter der Überschrift „Exegetik des Alten Testaments. Ein Problemhorizont“ (1–9) in die Thematik ein und verweisen auf folgendes Problem: Zum einen sei der „Methodenkanon“ (S. 3) der alttestamentlichen Exegese fest etabliert sowie die Ausrichtung auf ein historisches Verständnis der Texte „unumstritten“, zum anderen liefere die fortwährende Anwendung eben dieser Methoden – gerade beim Pentateuch – divergierende Ergebnisse. So sei beispielsweise für die Frage der Entstehung des Pentateuchs kein konsensfähiges Modell in Sicht. Vor diesem Hintergrund habe Erhard Blum zusammen mit Christof Hardmeier und Helmut Utschneider die Debatte um eine Theorie der Exegese angestoßen. Der vorliegende Band versuche eine „kritische Bündelung bisher erzielter Ergebnisse“ (5).

Dabei wird der Begriff „Exegese“ implizit beschränkt auf eine bestimmte Ausprägung der historisch-kritischen Bibelauslegung vornehmlich im deutschsprachigen protestantischen Bereich und deren Rezeption und versuchte Weiterentwicklung in Teilen Nordamerikas und Israels. So behaupten die Herausgebenden in der Einleitung: „Es ist weithin Konsens und zumindest im

Bereich der deutschsprachigen universitären Exegese ebenfalls unumstritten, dass die wissenschaftliche Auslegung auf ein historisches Verständnis der Texte zielt, also zu erheben sucht, wie diese in ihrer (jeweils analytisch zu rekonstruierenden) ursprünglichen Kommunikationssituation zu verstehen waren bzw. worauf sie in dieser abzielten“ (2). Davon wird dann im „internationalen Horizont“ eine Vielfalt unterschiedlicher Zugänge zum biblischen Text unterschieden, bei denen die Frage bleibe, wie sie sich zur Erhebung des historischen Textsinns verhalten. Wenn sie sich dafür gar nicht interessierten, wäre „nach hiesigem Verständnis das exegetische Kerngeschäft verlassen“ (2). Nicht reflektiert wird, mit welchem Recht die „Erhebung des historischen Textsinns“ allein als exegetisches Kerngeschäft und damit implizit als Norm definiert wird, gegenüber der andere Ansätze, die sich als Exegese verstehen wollen, in ihrer Abweichung mindestens begründungspflichtig wären. Eine solche Einengung des Begriffs von „Exegese“ erscheint problematisch, da sie der Vielfalt bibelwissenschaftlicher Praxis weder in internationaler noch in deutschsprachiger Perspektive gerecht wird. Sie ist auch nicht sachgerecht, wenn man Exegese als Literaturwissenschaft ansieht und Literaturwissenschaft weit mehr ist als die Erhebung eines historischen Textsinnes. Die genannte Reduktion des Verständnisses von „Exegese“ verringert die Relevanz der Beiträge, da sie letztlich nur in einem geschlossenen Methodenparadigma funktionieren. Dieser auch so bezeichnete „Methodenkanon“ (1) wird durch die Nennung einschlägiger „Leitfäden“ (*textbooks*) in Fußnote 1 auf S. 1 umrissen – es sind umfangreiche deutschsprachige „Methodenlehren“ für Studierende der Theologie. Diese Bücher führen mehr oder weniger die gleichen Methodenschritte vor und lehren sie. Der Begriff „Kanon“ im Wort „Methodenkanon“ impliziert einerseits, dass das Inventar möglicher Analyseschritte begrenzt ist – sollen damit andere Zugänge ausgeschlossen, womöglich als „nicht wissenschaftlich“ diskreditiert werden? Andererseits unterstellt „Methodenkanon“, dass daraus allgemein (weltweit?) gültige und stets reproduzierbare, weil historische Erkenntnisse generiert werden sollen, die womöglich als objektive Norm angesehen werden sollen. Dass dieses Vorhaben seit Jahrzehnten nicht mehr gelingt, führt zu zunehmenden Problemen, auf die die Beiträger zu diesem Band ganz unterschiedlich reagieren. Erhard Blum habe, so die Herausgebenden, 2001 in seiner Antrittsvorlesung in Tübingen<sup>1</sup> eine Intensivierung der methodologischen Diskussion gefordert und den Begriff „Exegetik“ als Bezeichnung für eine Meta-Theorie eingeführt. Ihr Ziel sei nach Erhard Blum „die methodologische Reflexion der impliziten Axiome der exegetischen Methodik“, „wobei ... zugleich die Prägungen zu bedenken sind, die sich aus den Diskursen ergeben, in die die exegetische Arbeit eingebettet ist“ (4). Dieses Anliegen ist sehr berechtigt. Dieses Ziel kann aber, möchte man meinen, nur durch eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren mit ihren vielfältigen Perspektiven erreicht werden. Gerade diese Vielfalt wird aber durch die Anlage

---

1. Diese Antrittsvorlesung wurde 2005 wie folgt publiziert: Erhard Blum, „Notwendigkeit und Grenzen historischer Exegese: Plädoyer für eine alttestamentliche ‚Exegetik‘“, in: Bernd Janowski, *Theologie und Exegese des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel: Zwischenbilanz und Zukunftsperspektiven*, Stuttgarter Bibelstudien 200 (Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 2005), 11–40. Auf diesen Aufsatz nehmen die Beiträger mehrfach Bezug, so dass es hilfreich gewesen wäre, diesen hier nochmals abzudrucken.

des Bandes nicht erreicht. Vielfalt zeigt sich eher darin, dass die acht Professoren je individuelle Perspektiven verfolgen, deren Zusammenschau der Leserschaft des Bandes überlassen bleibt. Im Folgenden werden die Einzelbeiträge inhaltlich kurz vorgestellt.

Christof Hardmeier setzt in seinem Vermächtnis von fast 80 Seiten, „Elementarbausteine einer bibelwissenschaftlichen Exegetik – mit einer textempirisch-narratologischen Sinnerschließung von Genesis 22,1–19“ (11–89), bei grundsätzlichen Fragen der Text- und Kommunikationstheorie an und verweist auf das Problem des Missverstehens von Texten. Im Unterschied zu den „traditionellen ‚exegetischen Methoden‘“ (20) vertritt Hardmeier einen textempirischen und sprachphänomenologischen Ansatz, den er als nicht kompatibel mit den in den Methodenbüchern gelehrt Verfahren ansieht. Er bringt einige Beispiele, wie die Kollegen seine exegetischen Vorschläge missverstanden haben. Hardmeier sieht Texte nicht als statische Objekte, sondern als Artefakte der Kommunikation, als Partituren der Sinnbildung (83). Er entfaltet diese Texttheorie an mehreren Beispielen und skizziert methodische Schritte und Fragestellungen (43–45). Schließlich führt Hardmeier sein Methodeninventar an Gen 22,1–19 vor. Er vertieft damit eine Studie von 2006<sup>2</sup> und reflektiert die damaligen (ablehnenden) Reaktionen. Abschließend hebt er hervor, dass sein textempirischer Ansatz zu einem neuen Blickwinkel auf die Erzählung in Gen 22 geführt habe. — Die Auseinandersetzung mit Christof Hardmeiers Texttheorie und seiner beständigen Mahnung, akribisch zu überprüfen, was genau geschrieben ist, lohnt sich immer. Weiterführend ist seine Sicht der Texte als Partituren der Sinnbildung, die (auch) mit kommunikationstheoretischen Methoden zu untersuchen seien. Diese Herausforderung gegenüber einer historisch-kritischen Methodik, die die Texte einseitig als statische Sprach-Gebilde auffasst, ist Hardmeiers bleibender Beitrag zur Weiterentwicklung des exegetischen Methodeninventars. Er sollte gehört werden, auch wenn einzelne Ergebnisse (wie z.B. seine Studie zu Gen 22,1–19) am Ende weniger überzeugend sind.

Etwas irritierend an diesem Beitrag ist, dass mehrfach von der Stuttgarter Elektronischen Studienbibel (SESB) als unentbehrlichem Computer-Hilfsmittel die Rede ist. Für die ursprüngliche Studie von 2006 war dies sicher zutreffend. Doch die Software SESB wird bereits seit Jahren nicht mehr unterstützt, und man wäre neugierig, welche Software Christof Hardmeier heute empfehlen würde. Hier wäre eine Erläuterung durch die Herausgebenden hilfreich gewesen, denn so bleiben die Ausführungen dazu uneinholbare Vergangenheit.

---

2. Christof Hardmeier, „Die Bindung Isaaks - ein Ver-Sehen (Gen 22). Wahrnehmungsfähigkeit und Offenheit zu Gott auf dem Prüfstand“, in *Realitätssinn und Gottesbezug. Geschichtstheologische und erkenntnisanthropologische Studien zu Genesis 22 und Jeremia 2-6*, hrsg. von Christof Hardmeier, Biblisch-Theologische Studien 79 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2006), 1–88. Eine Darlegung der komplexen Argumentation Hardmeiers im Rahmen dieser Rezension würde diese in unzumutbarer Weise verkürzen, daher muss darauf verzichtet werden.

Matthias Köckert, in „Was träumte Jakob in Genesis 28? Möglichkeiten und Grenzen historischer Exegese“ (91–108), setzt eine die exegetische Zunft prägende Studie von Erhard Blum<sup>3</sup> in den Kontext der exegetischen Diskussion. Er verwendet dazu die auch in den Methodenbüchern häufig als Beispiel verwendete Erzählung vom Traum Jakobs in Gen 28,10–22. Dabei will Köckert zeigen, dass die von Erhard Blum 1984 begründete Deutung dessen, was Jakob träumt, die wahrscheinlichste sei. Das tut Köckert bewusst im Blick darauf, dass Blum seine Auffassung seit 2000 geändert hat. Köckert optiert in Auseinandersetzung mit zahlreichen Positionen der historisch-kritischen Forschung dafür, dass die Gottesrede eine „jüngere Erweiterung“ (103) der ursprünglichen Traumerzählung sei. Als Grundsatz für die „Exegetik“ schließt Köckert mit einem dem Neutestamentler Traugott Holz zugeschriebenen Zitat, wonach es Aufgabe der Exegese sei, das Wahrscheinlichere vom weniger Wahrscheinlichen zu unterscheiden. — Köckerts liebevoller Beitrag gegenüber dem geehrten Erhard Blum zeigt vor allem dieses: Über diachrone Schichtungen von Texten lässt sich hinsichtlich der Grade von erreichbarer Wahrscheinlichkeit trefflich streiten, ohne dass auch nur ansatzweise ein belastbarer Ankerpunkt gefunden werden könnte. Damit zeigt Köckert – ohne es explizit zu wollen – die Grenzen historisch-kritischer Exegese auf. Das Problem ist der Begriff der „Wahrscheinlichkeit“, der im Vergleich mit dessen Verwendung in den Naturwissenschaften methodologisch unterbestimmt bleibt und damit keine Lösung darstellt.

Der Beitrag von Shimon Gesundheit, „The Comparison of Innerbiblical Parallels as a Starting Point for Synchronic Exegesis and as an Instrument to Control Diachronic Analysis“ (109–26), ist die englische Fassung eines bereits in deutscher Sprache publizierten Aufsatzes.<sup>4</sup> Der Artikel will demonstrieren, dass sich der Vergleich von innerbiblischen Textparallelen sowohl für die synchrone Exegese des Endtextes als auch für die diachrone Analyse von literargeschichtlichen Vorstufen als hilfreiche Methode erweise. Ein detaillierter Vergleich von Num 32,1–33 mit Dtn 3,18–20 zeige die literarische Abhängigkeit der letzteren Stelle von ihrer Vorlage. Jos 1,12–15 diene insofern als Kontrollinstanz, als dieser Text die Inkohärenzen seiner Vorlage, nämlich Dtn 3,18–20, durch Umstellungen abmildere und so einer Vorstufe von Dtn 3 näherkomme. Insgesamt plädiert Gesundheit dafür, synchrone Untersuchungen des Endtextes mit diachronen Analysen zu kombinieren, um eine gegenseitige Kontrolle der Ergebnisse zu erzielen. — Dieser salomonischen Entscheidung kann man nur zustimmen. Wie sich das im exegetischen Alltagsgeschäft und an der Vielfalt der alttestamentlichen Texte und ihres intertextuellen Beziehungsgeflechts realisieren lässt, ist ein vielversprechendes Unternehmen, muss jedoch von Fall zu Fall gezeigt werden.

Hermann-Josef Stipp untersucht „Die Erkennbarkeit intentionaler innerbiblischer Intertextualität am Beispiel von Jeremia 26 und 36“ (127–60). In seiner Einführung kritisiert Stipp die Moden der

---

3. Erhard Blum, *Die Komposition der Vätergeschichte*, WMANT 57 (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1984).

4. Shimon Gesundheit, „Die Beteiligung der ostjordanischen Stämme an der westjordanischen Landnahme. Ein Vergleich von Num 32,1–33; Dtn 3,18–20 und Jos 1,12–15“, ZAW 131 (2019): 58–76.

alttestamentlichen Methodenentwicklung und verortet seinen Beitrag als „sachgerechte Erschließung von Intertextualität im Alten Testament“ (128–29), wobei er „Intertextualität“ gegen aktuelle Trends auf „vom Autor bewusst generierte Bezüge auf sog. Intertexte“ und somit auf *intentionale* Intertextualität beschränkt (130–31). Stipp versucht also ausdrücklich, „in den Kopf des Autors zu blicken“ (131). Dazu will er neuere Postulate intentionaler Intertextualität auf ihre Gültigkeit hin überprüfen und zieht dazu als Beispielmaterialeine Studie von Harald Knobloch<sup>5</sup> heran. Stipp widerlegt weitgehend die von Knobloch angeführten intendierten Bezüge zwischen Jer 26 und 36 einerseits und Ex 32–34 andererseits. In seiner Rezension zeigt Stipp damit auf, wie man intentionale Intertextualität gerade *nicht* nachweisen kann. Sein hilfreiches methodologisches Plädoyer besteht somit darin, die Beweisanforderungen an Hypothesen zu intentionaler Intertextualität deutlich zu steigern. Dazu formuliert er einige Regeln und Standards: Man brauche eine Mindestanzahl von sprachlichen Gemeinsamkeiten, die nicht völlig allgemeiner Natur sein dürfen, sondern einen höheren Grad an Besonderheit aufweisen müssten. Ferner müsse man seine Annahmen hinsichtlich des Literaturbetriebs zur Zeit der Abfassung der Texte reflektieren, mit anderen Worten: Wieviel Literatur stand schriftlich oder mündlich überhaupt zur Verfügung? Sodann sei zu fragen, ob die mutmaßlichen Adressaten in der Lage gewesen seien, die intertextuelle Beziehung im Sinne des Autors zu verstehen. Unser heutiges Wissen über diese beiden letzten Punkte sei sehr begrenzt, daher sollte die Reichweite und der Anspruch heutiger Hypothesenbildungen entsprechend reduziert werden. — In all dem ist Stipp zuzustimmen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Kategorie einer ausschließlich *intentionalen* Intertextualität überhaupt ertragreich sein kann.

Mit seinem Beitrag „Augustins Umgang mit der Heiligen Schrift als aktuelles Modell der Schriftauslegung? Eine Gegenthese im Blick auf seine *quaestiones in heptateuchum*“ (161–76) fragt Walter Groß danach, ob eine Revitalisierung der Kirchenväterexegese hilfreich sein kann. Er widmet sich zunächst den hermeneutischen und textlichen Voraussetzungen Augustins (Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, Inspiriertheit der Septuaginta, Arbeit nur mit Vetus Latina und Septuaginta, nicht mit dem hebräischen Text, Vorrang der *regula fidei*). An vier Beispielen erläutert Groß die Problemlösungen des Kirchenlehrers in lehrreicher Weise. Sodann zeigt Groß auf, dass die vermeintliche Aufnahme der Auslegungsweise Augustins in neuerer Zeit durch Ludger Schwienhorst-Schönberger erhebliche Unterschiede zu Augustin selbst aufweise. Das exegetische Modell Augustins könne, so Groß, nicht ohne Widersprüche und ohne Schaden für beide Seiten mit der historisch-kritischen Exegese verbunden werden. — Für den innerkatholischen Diskurs über die Auslegung der Heiligen Schrift ist Groß’ Beitrag insofern sehr wichtig, als er einerseits das in sich stimmige antike Modell der Bibelauslegung Augustins aufzeigt,

---

5. Harald Knobloch, *Die nachexilische Prophetentheorie des Jeremiabuches*, BZAR 12 (Wiesbaden: Harrassowitz, 2009).

andererseits nachweist, dass dessen Revitalisierung im Kontext heutiger Fragestellungen mehr Probleme schafft als löst.

Helmut Utzschneider reflektiert in seinem Beitrag „Performativität und Mündlichkeit als Kategorien alttestamentlicher Exegese“ (177–98) die Frage der Performanz alttestamentlicher Texte und betrachtet diesen Ansatz als weiterführenden Methodenschritt. Zunächst präsentiert Utzschneider Modelle für die Bestimmung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Er möchte dann prüfen, ob es Zugänge von den überlieferten schriftlichen „Inszenierungen“ zu tatsächlichen mündlichen Aufführungen mancher Texte gibt (185). Seine Stichproben sind Dtn 31,9–13; Jos 8,30–35 und Neh 8,1–12. Als Ergebnis sieht Utzschneider die mündliche Performanz der Tora als Kernstück von Aufführungen etwa ab der hellenistischen Zeit in Jerusalem vor einer Versammlung des Volkes. Die schriftlich inszenierte Mündlichkeit der Texte und deren Verkörperung (Performativität) durch politisch-rechtliche, didaktische und kultische Institutionen würden einander bedingen. Die performative Dimension der alttestamentlichen Texte verdiene somit mehr Aufmerksamkeit im Methodeninventar. Ebenso sollte das Sprechen alttestamentlicher Texte (also das angemessene Vortragen) mehr Raum in der Ausbildung für die kirchliche Praxis erhalten. — Zweifellos spricht Utzschneider mit der Dimension der Performanz einen wichtigen Punkt an, der dann, wenn es bei einem Text sinnvoll erscheint, ausführlich bedacht werden muss. Zu fragen wäre noch, welche Kriterien vorhanden sein müssen, um einen Text sinnvollerweise auf seine Performativität hin untersuchen zu können.

David M. Carr bezieht sich mit seinem Beitrag „On the Meaning and Uses of the Category of ‚Diachrony‘ in Exegesis“ (199–238) auf einen sehr ähnlichen Titel von Erhard Blum.<sup>6</sup> Dazu analysiert Carr zunächst die Flutgeschichte (Gen 6–9) und ihre divergierenden Angaben, um Blums Vorschlag einer durch diachrone Analyse ermöglichte „multi-level synchronic exegesis“ zu untermauern. Dies gelte insbesondere für Texte, in denen unterschiedliche Quellen mit je eigenständigem literarischem System überliefert sind. Sodann behandelt Carr das Problem weniger klar erkennbarer diachroner Entwicklungen in Texten, die sich einer redaktionskritischen Analyse entzögen. Diese weniger gut erkennbaren Bearbeitungsstufen seien dann auch exegetisch weniger relevant. Schließlich kehrt Carr zur „non-P“-Flutzerzählung zurück, da hier ein Fall vorliege, in dem ein Text zwar Merkmale eines traditionsgeschichtlichen Entwicklungsprozesses zeige, dieser Prozess jedoch nicht eindeutig (jedenfalls nicht mit einem Konsens in der exegetischen Wissenschaft) geklärt werden könne. Die diachrone Analyse müsse stets reflektieren, mit welcher Wahrscheinlichkeit sie die Vorgeschichte eines Textes zu erhellen vermag. — Der Warnung Carrs

---

6. Erhard Blum, „Vom Sinn und Nutzen der Kategorie ‚Synchronie‘ in der Exegese“, in *David und Saul im Widerstreit: Diachronie und Synchronie im Wettstreit*, hrsg. von Walter Dietrich, OBO 261 (Fribourg: Academic Press; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004), 16–30.

vor allzu großer, jedoch faktisch nicht erreichbarer Gewissheit über die Entstehung mancher Texte kann man sich nur anschließen.

Erhard Blum rundet mit seinem Beitrag „Von der Notwendigkeit einer disziplinären Selbstverständigung in der Exegese des Alten Testaments“ (239–73) den Band ab. Er beginnt mit einer Diagnose der Probleme der Exegese: Hochgesteckte Erklärungsansprüche würden auf einer dafür viel zu geringen Datenbasis beruhen. Die klassische „Literarkritik“ baue meist auf unreflektierten Grundannahmen auf, deren Plausibilität durch denkbare Szenarien, bei denen diese Literarkritik ins Leere greife, in Frage gestellt würden. Zur empirischen Gegenprobe greift Blum in Anlehnung an Untersuchungen von Stephen A. Kaufman, Jeffrey Tigay, David M. Carr, Reinhard Müller und Juha Pakkala auf dokumentierte Prozesse der Traditionsbildung im Bereich der biblischen Überlieferung zurück, beispielsweise die Rezeption des Pentateuchs in der Tempelrolle (11QT; S. A. Kaufman). Bei den Rezeptionsphänomenen biblisch gewordener Texte in frühjüdischer Literatur ließen sich Prozesse beobachten, die auch für die Bearbeitung der Vorstufen biblisch gewordener Texte hin zum Endtext gelten könnten: Neben Hinzufügungen sei immer auch mit Kürzungen und Textveränderungen zu rechnen. Zugleich stellten die empirisch beobachtbaren Textveränderungen die Grundannahmen der klassischen Literarkritik in Frage (248). Blum bespricht im Anschluss an diese drängende Problemanzeige den neueren Ansatz von Benjamin Ziemer,<sup>7</sup> der eine Art Theorie der Redaktionsgeschichte des Alten Testaments betreibe. Bei alledem stellt Blum eine problematische Tendenz zur Generalisierung (zur Reduktion der Komplexität) fest. Dem stellt er eine längere Liste mit Typen der Textgenese (nur für narrative Prosatexte) gegenüber. Im letzten Teil plädiert Blum für eine sachliche Kommunikation innerhalb des Faches über die Möglichkeiten und Grenzen textinterner diachroner Analysen. Er legt dazu zunächst ein komplexes System von Kriterien und Parametern vor, das noch durch mehr Textbeispiele illustriert und plausibilisiert werden müsste. Abschließend optiert er hinsichtlich der Möglichkeit historischer Rekonstruktionen von Vorstufen gegen ein „alles oder nichts“ und für eine innerdisziplinäre Verständigung darüber, wie, unter welchen Konditionen, mit welchen methodisch geleiteten Fragestellungen eine diachrone Analyse möglich sei. Eine solche angezielte, noch zu erreichende Verständigung versieht Blum mit dem Begriff „Exegetik“ und bleibt damit grundsätzlich im Paradigma der historisch-kritischen Analyse der Entstehungsgeschichte.

Damit endet der Band mit der Problemstellung, mit der er begonnen hat. Insofern bietet er keine fertige „Exegetik des Alten Testaments“, sondern „Bausteine“. Der Untertitel kühlt heiße Versprechungen des Haupttitels herunter. Eine synthetisierende Zusammenfassung oder Erarbeitung einer Quintessenz wäre wünschenswert, ist jedoch unmöglich, da die Beiträge zu disparat sind. Aus jedem einzelnen kann man viel lernen, und jeder regt zu weiteren Fragen an, jedoch in völlig verschiedene Richtungen: Texte sind keine statischen Sprach-Gebilde, sondern

---

7. Benjamin Ziemer, *Kritik des Wachstumsmodells. Die Grenzen alttestamentlicher Redaktionsgeschichte im Lichte empirischer Evidenz*, VTSup 182 (Leiden: Brill, 2020).

Partituren der Sinnbildung (Hardmeier). Bei der Exegese geht es um Wahrscheinlichkeiten, über die sich trefflich streiten lässt (Köckert). Diachrone und synchrone Analysen müssen sich gegenseitig kontrollieren (Gesundheit). Die Beweisanforderungen für intentionale Intertextualität sind sehr hoch, der Anspruch heutiger Hypothesenbildungen muss reduziert werden (Stipp). Eine Wiederbelebung der Schriftauslegung Augustins ist für heutige Exegese nicht hilfreich (Groß). Die Überprüfung alttestamentlicher Texte auf ihre Performativität hin kann den Erkenntnishorizont weiten (Utzschneider). Synchrone Exegese muss auf den von diachroner Analyse festgestellten Ebenen stattfinden, wobei die Erkenntnismöglichkeit diachroner Wachstumsstufen auch deren exegetische Relevanz begrenzt (Carr). Die unreflektierten Grundannahmen der klassischen Literarkritik reduzieren ihre Plausibilität, ebenso stellen empirisch dokumentierte Textrezeptionsprozesse manche Annahmen der Entstehung biblischer Texte in Frage. Daher bedarf es einer innerdisziplinären Verständigung über die Kriterien und Möglichkeiten textinterner diachroner Analysen (Blum).

Der Band möchte einen Beitrag dazu leisten, das klassische Paradigma der Literar- und Redaktionskritik, wie es in den genannten Methodenbüchern gelehrt wird, weiterzuentwickeln. So soll das Problem angegangen werden, dass die erhofften historischen Gewissheiten über die Textgenese der Bibel nicht generiert werden können. In den Beiträgen wird „Exegese“ immer noch weit überwiegend als historisch-kritische Erhellung der Entstehungsgeschichte der biblischen Texte aufgefasst. Die Frage danach ist als solche auch keineswegs obsolet. Doch Exegese ist weit mehr als das, vor allem auch in internationaler Perspektive. Daher ist der Begriff „Methodenkanon“ irreführend: Warum sollte das Methodeninventar für die wissenschaftliche Untersuchung der Bibel begrenzt („Kanon“ mit der Konnotation Abgeschlossenheit) sein? Die Kanonmetapher kann insofern sinnvoll sein, wenn man damit einen zu lehrenden Mindeststandard an exegetischen Methoden meint. Ein solches Grundgerüst an Methoden kann aber nicht auf die historische Rückfrage allein beschränkt sein. Das Projekt „Exegetik“ als Theorie der Exegese und Reflexion des Vorgehens bei der wissenschaftlichen Erschließung biblischer Texte muss wesentlich breiter aufgestellt werden, als es in den Beiträgen diskutiert wird. Auch das exegetische „Personal“ muss vielfältiger einbezogen werden, denn der Band leidet unter einem erheblichen Diversitätsdefizit. Längst gibt es genug methodisch reflektiert vorgehende Exegetinnen, von der internationalen und nicht-weißen Sphäre ganz zu schweigen. Auch hier wird mit wissenschaftlich verantworteten Methoden gearbeitet und die historische Dimension gewinnbringend einbezogen. Ohne dass die historische Rückfrage nach der Entstehung biblischer Texte irrelevant oder abgelöst wäre, haben sich längst viele andere zusätzliche Methodenschritte und Zugänge bewährt. Auch sie verdienen eine theoretische Reflexion und gegenseitige Verhältnisbestimmung.